

Grotesk ~ A gotisch Epos

von GE Graven



Kapitel XV



~„Hol dir das!“

„Aufstehen, sofort!“ , rief die Wäscherin, beugte sich über Lazarus und stieß ihm mit dem Finger in die Seite. „Erhebe dich, Meister Lazarus!“ Lazarus schreckte hoch , griff sich an den Bauch und griff dabei unbewusst nach ihrer Hand. Sie riss ihre Hand los und schimpfte mit ihm: „Sieh dich nur an – du beschmutzt dein neues Hemd noch vor deiner Audienz beim Herrn!“

Lazarus richtete sich auf und blickte auf seinen weinbefleckten Bauch. Sofort griff er sich an den Kopf, verzog schmerzhaft das Gesicht und fiel zurück aufs Bett. „Mein Gott, alles dreht sich im Kreis.“ „Oh nein, das tun Sie nicht!“ , bellte die Wäscherin. „Geben Sie mir das Hemd! Der Herr kommt gleich . Und jetzt stehen Sie von dort auf!“

Lazarus stöhnte und rappelte sich mühsam auf, bevor er sich schwer gegen die Wand lehnte. Vorsichtig blickte er sich um, als wolle er den Raum mit neuen Augen sehen. Dann rieb er sich die Augen und kniff sich den Nasenrücken, wobei er bei sich dachte, dass Bruder Odino ihm nie von der schädlichen Seite des Weines erzählt hatte.

„Gibt es denn an irgendetwas Bösem etwas Gutes?“, klagte die Frau, zog Lazarus von der Wand und führte ihn an einer Handvoll seines Hemdes zum Tisch. „Fliegender Mann hin oder her, ihr seid alle gleich – ausnahmslos .“ Sie wirbelte ihn herum und hielt ihn an.

„Männer: Wascht sie, gebt ihnen zu trinken und wascht sie noch einmal“, nörgelte sie und knöpfte ihm die Bluse auf. Wieder zuckte Lazarus zusammen und griff sich an den Kopf, als sie seinen Arm nach unten schlug. „Sei still; die Zeit drängt.“

Er seufzte und wandte sich ab, um den leeren Tisch, den einzelnen neuen Kerzenleuchter und den nun veränderten Raum zu betrachten; er bemerkte, dass nirgends Essensreste, Unordnung oder verschüttete Flüssigkeiten zu sehen waren. Er blickte in die Ecke. „Wo ist die Ratte?“

„Ratte; welche Ratte?“

„Es lag einfach da; in der Ecke des Zimmers“, sagte er und zeigte darauf.

„Du bist immer noch betrunken.“ Sie schnaubte und schüttelte den Kopf.

„Was, vom Essen?“

„Es wurde dir heute Morgen weggenommen – während du geschnarcht hast“, erklärte sie und zog seinen Arm aus dem Hemd. „Und du hast die Hälfte des Essens des Herrn auf den Boden fallen lassen. Du solltest dich schämen, dich so zu benehmen, nach dem freundlichen Empfang, den er dir bereitet hat.“

„Es lag am Wein. Ich konnte einfach nicht stehen. Ich wusste nicht, dass –“

Sie unterbrach ihn und predigte: „Ich habe schon viel solchen Unsinn gehört – es *liegt am Wein, aber niemals an dir*.“ Sie zog ihm die Bluse aus, öffnete sie locker und drehte das Hemd hin und her, um seinen purpurnen Zustand zu begutachten.

Lazarus rückte seine Flügel zurecht und kratzte sich am Kopf. „Das sagt Ihr, Herr D'Alcicourt – er kommt?“

„Und zwar ganz direkt“, bellte sie, drehte sich um und trat von ihm zurück. „Es musste ja so kommen.“

„Doch als er von deinem beschämenden Zustand erfuhr, gewährte er dir großzügig Zeit, dich zu sammeln – fast den ganzen Tag schon.“ Sie runzelte die Stirn, faltete das Hemd über den Arm und rief ihm zu: „Es kommt nicht oft vor, dass ein Gast ihn so lange warten lässt. Du solltest dich ihm gegenüber demütigen und dem Wein weniger Schuld geben, als du glaubst.“ Die Wäscherin klopfte an die Tür und schlüpfte hinaus.

Als Lazarus um den Tisch herumging und sich auf die Bank setzte, öffnete sich die Tür erneut. Drei große Wachen betraten den Raum und stellten sich an der Wand auf. Dann schritt ein junger Mann mit dunklen Haaren und dünnem Bart durch die Tür und blieb abrupt stehen. Seine hellgrünen Augen fielen sofort auf Lazarus. Sein Gesicht hätte erscheinen können Fast jungenhaft, und in starkem Kontrast zu seinem übrigen Erscheinungsbild; er war groß, wohlproportioniert und besaß die Statur eines wettergegerbten Soldaten. Er löste seinen Umhang und legte ihn über den bereitstehenden Arm eines Wächters. Dann rückte er seine zweireihige Weste zurecht, lächelte und näherte sich langsam Lazarus. „Lazarus Gogu, wie ich sehe?“ Dieser nickte. „Ich bin Lord *Ceryce D'Alcicourt, Graf von Languenais*, und der ranghöchste Herrscher über diese Ländereien.“ Er ging um den Tisch herum und trat Lazarus gegenüber. „Ich habe diesen Moment mit Euch erwartet.“ Er schloss die Hände.

Er blickte mit sichtlicher Freude auf Lazarus' nackten Oberkörper und sagte: „Endlich treffen wir uns.“

Lazarus antwortete ehrfürchtig mit einer tiefen und anhaltenden Verbeugung. „Mein Herr, die Ehre ist ganz meinerseits.“

„Nur zu, steht auf – das ist nicht nötig“, beharrte er freudig.

Lazarus stand auf und sah den Adligen auf sich zukommen. Er hörte das Klimpern von Münzen unter dessen Gewand. Und er sah, wie sich dessen Weste kurz öffnete und den Griff eines Dolches in der Scheide freigab.

D'Alcicourt seufzte und schüttelte den Kopf und fügte hinzu: „Ich muss mich zutiefst entschuldigen für die Misshandlung, die Sie in meiner Obhut erlitten haben. Ich habe strenge Anweisungen gegeben, dass Euch ist kein Leid geschehen. Meine Männer waren tapfer – einige von ihnen sind bei eurer Verteidigung gefallen. Hätte ich eine so tumultartige Versammlung vorhergesehen, hätte ich weitaus mehr Männer entsandt.“

Lazarus senkte den Blick.

D'Alcicourt holte tief Luft, klopfte auf die Tischplatte und lächelte. „Und doch sind Sie hier, Gott sei Dank. Und nun, da Sie in Sicherheit sind, kann ich Ihnen versichern, dass meine Armeen und die göttliche Autorität des Heiligen Stuhls, insbesondere dieser Provinz, Ihnen zur Verfügung stehen, sollten Sie sie benötigen.“ Er nickte. „Ich hoffe also, dass Ihnen alles zusagte – Ihre Kleidung, das Festmahl – und der Wein?“

„Tatsächlich“, beharrte Lazarus, „ich habe noch nie so viel Essen auf einem so prächtigen Tisch gesehen – oder so feine Kleidung. Verzeiht mir, dass ich den Wein verschüttet habe, mein Herr; ich habe das Gleichgewicht verloren. Es war höchst unerwartet.“

Der Lord entließ ihn mit einer winkenden Handbewegung und versicherte ihm: „Das war ja zu erwarten, nach allem, was Ihr in letzter Zeit durchgemacht habt. Die Bluse war viel zu hell, um einen Fleck zu verbergen.“ Er schnippte mit den Fingern. „Ah! Seid versichert, meine Dienerin holt sogleich eine andere. Ein viel dunklerer Ton ist angebracht – tief wie die Dämmerung.“ Er seufzte und lächelte. „Und da Ihr nun zwischen zwei Blusen und halb nackt seid, könntet Ihr mir vielleicht Eure prächtigsten Teile zeigen – Eure Flügel, wenn Ihr so lieb seid?“ Er bedeutete ihm, sich umzudrehen. „Entfaltet sie für mich.“

Lazarus gehorchte und breitete kurz seine Flügel aus, bevor er sich umdrehte und die finsternen Blicke der Soldaten sowie einen grünlichen Schimmer in D'Alcicourts Augen bemerkte. Der Mann klatschte einmal in die Hände und legte die verschränkten Finger ans Kinn. „Absolut erstaunlich! Was für gewaltige Flügel du hast, Lazarus! Du bist wahrlich ein Wunder.“ Er deutete auf die Tischbänke und ging selbst darauf zu. „Nun, wenn Sie bitte Platz nehmen würden.“

Als Lazarus sich an den Tisch setzte, beugte sich der Mann zu ihm vor, öffnete den Mund weit und stammelte nur: „*Ahhh*.“

Lazarus befolgte die grobe Geste und öffnete seinen Mund weit für D'Alcicourt.

Der Herr kicherte und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Und was für große Zähne du hast; wahrlich, wunderbar!“ Er griff sich ans Ohrläppchen, neigte den Kopf und betrachtete Lazarus' Ohr. „Und ein scharfes Gehör musst du haben, nicht wahr?“

„Ja, mein Herr“, gab Lazarus zu, der sich angesichts des ihm entgegengebrachten Interesses etwas unwohl fühlte. Seine wenig männlichen Gesichtszüge. Er räusperte sich. „Wenn es Ihnen genehm ist, könnten Sie mir vielleicht den Grund für Ihre Einberufung mitteilen?“

„Und das werde ich auch tun“, erklärte D'Alcicourt und unterdrückte seine Freude, um einen gefassteren Ton anzuschlagen. „Ich habe Sie in der Hoffnung gerufen, dass Sie mir bei einer bestimmten Aufgabe behilflich sein könnten – einer Angelegenheit, die für einen so begabten Menschen wie Sie durchaus in Ihrem Kompetenzbereich liegt.“

„Um welche Aufgabe handelt es sich?“

Der Adlige holte tief Luft und blickte auf die Tischplatte. Er überlegte kurz und trommelte dann mit dem Finger darauf. „Vielleicht sollte ich ganz von vorn anfangen, nicht wahr?“ „Wenn Sie es uns mitteilen möchten“, erwiderte Lazarus mit einem Lächeln und einem Nicken.

„Sehr gut. Mein älterer Bruder war Lord Gildard D'Alcicourt, der ehemalige Graf von Languenais. Sein Schloss liegt viele Meilen westlich von hier; allerdings ist er schon vor langer Zeit – aus dem Nichts – verstorben. Seine Frau starb kurz darauf im Kindbett und hinterließ keinen fähigen Erben – nur das Kind überlebte. Gildard hatte diese Möglichkeit, neben anderen Unglücksfällen, vorausgesehen und bereits ein letztes Testament vorbereitet.“

Sein Testament, rechtmäßig und bindend, regelt genau einen solchen Fall. Darin verfügte er Folgendes: Sollte er ein Kind haben, das nicht in der Lage ist, seinen Besitz zu verwalten, so soll ich die Verwaltung übernehmen, bis das Kind dazu in der Lage ist. Weiterhin verfügte er: Sollte es sich bei dem Kind um ein Mädchen handeln, so soll ich sie volljährig machen und ihre Heirat mit einem standesgemäßen Mann sicherstellen, bevor ich den Besitz an sie beide übergebe. Wie durch Eid und schriftliche Urkunde bezeugt, bin ich auf Lebenszeit verpflichtet, seinen Beschluss zu befolgen. Demnach soll das Mädchen nach meinem Tod seinen gesamten Besitz erben – ob verheiratet oder nicht. Das Mädchen ist meine Nichte Endora D'Alcicourt und noch nicht alt genug, um Leidenschaft von Vernunft oder Gut von Böse zu unterscheiden. Wie es der Zufall wollte, fiel sie seither bei mir in Ungnade und entpuppte sich als rachsüchtige und habgierige Hexe, die absurderweise die Herausgabe sämtlicher Ländereien meines Vaters forderte – sowohl Gildards als auch meine. In ihrer Intrige hatte sie *Lord Frederich Hugon*, Comte de Borbonaise, umworben – selbst ein Schwein wäre ein besserer Freier gewesen als *Hugon, der Trunkenbold*. Dennoch überzeugte sie Hugon, das letzte Dekret meines Bruders anzufechten, und er

Er wandte sich an die königlichen Gerichte, noch während er einen Feldzug der Plünderungen unternahm und mein Volk abschlachtete, als es die Felder von Gildards Land bestellte.

Daraufhin berief der königliche Magistrat einen Erzbischof zu Verhandlungen ein. Die Kirche forderte ihn auf, einen Waffenstillstand einzuhalten, bis die Angelegenheit geklärt sei. Doch Hugon hat den Waffenstillstand gebrochen und belagerten Gildards Burg, wobei sie kein Leben verschonten – nicht einmal das der Kinder.

„Die *Kinder!*“, rief D'Alcicourt und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Lazarus zuckte zusammen.

D'Alcicourt lockerte seine Faust und rieb sich mit zwei Fingern die Augen. „Verzeiht meine Empörung.“
Er holte tief Luft und erzählte weiter von seiner Frau und seiner Familie: „Lady D'Alcicourt und ihre drei jungen Brüder befanden sich auf Gildards Burg, als Hugon sie belagerte. Seine Männer töteten sie und verbrannten ihre Leichen zusammen mit den Toten meiner Soldaten und Bauern. Ich soll nun glauben, dass Endora ihr Beileid ausgesprochen und versichert hat, dass sie nicht getötet wurden. Sie befanden sich im Schloss, als Hugon zuschlug. Lady D'Alcicourt und ihre Brüder blieben jedoch zwei Wochen lang vermisst.“

D'Alcicourt erhob sich abrupt vom Tisch, trat zur Wand, verschränkte die Arme und lehnte sich an die Steine. Er nickte Lazarus zu. „Und in letzter Zeit habe ich von einem ganz anderen Verhältnis zwischen Endora und Hugon erfahren. Mein Informant hat mir berichtet, dass Hugon Endora gefangen hält, während er in Gildards Bett schläft. Daraus kann ich nur schließen, dass er ihr Leben nur deshalb verschont, weil ich noch lebe. Und wenn ich sterbe – und dann auch sie –, wird er gegen meinen letzten Willen protestieren und die gesamte Provinz meines Vaters an sich reißen. Ich kenne seinen Plan. Er hat seinen Männern bereits damit geprahlt, dass er meine Burg angreifen und niemanden am Leben lassen wird, der davon berichten kann.“

Während ich spreche, erhebt der betrunkene Schlächter sein Heer gegen mich.“

D'Alcicourt trat an den Tisch, setzte sich und blickte Lazarus direkt an. „Hier kannst du mir einen großen Dienst erweisen. Hunderte von Leben – Männer, Frauen und Kinder – hängen von deinen Flügeln ab, Lazarus. Als christlicher Held erwarte ich von dir, dass du deinen Teil dazu beiträgst, im heiligen Namen Gottes Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit zu wahren.“

Lazarus wand sich und stemmte sich gegen die Anstrengung. Er schluckte schwer und nickte.

D'Alcicourt sprach zu seinen Wachen: „Erinnert euch an euren Eid – ihr habt Stillschweigen geschworen und geschworen, über diesen Augenblick nichts zu sagen.“ Die Wachen nickten, und D'Alcicourt wandte sich wieder Lazarus zu. Er beugte sich über den Tisch und fuhr mit dem Finger darüber, als würde er eine unsichtbare Karte nachzeichnen. „Nach Einbruch der Dunkelheit sollt ihr zu Gildards Schloss fliegen und durch das mittlere Fenster des Südturms einsteigen. Von dort führt eine gewundene Treppe hinauf in den oberen Korridor. Dieser Korridor führt direkt zu den Gemächern des Schlossherrn.“ Links befindet sich Hugons Gemach, rechts Endoras. Da Endora Hugons Gefangene ist, ist ihre Tür von außen verschlossen, und Wachen dürfen den Korridor nicht betreten.“

Lazarus lehnte sich zurück, schüttelte den Kopf und seufzte schwer.

D'Alcicourt winkte beschwichtigend mit der Hand: „Nein, nein – keine Sorge! Hört mir zu; niemand wird euch entdecken! Hugon postiert seine Wachen nur am Fuß des Treppenhauses, und die werden euch nicht entdecken.“

Erwarte den Eintritt durch das höhere Fenster. Außerdem sollst du von der Rückseite der Burg, die sich über eine steile Klippe erstreckt, einfliegen, sodass keine Wachen nötig sind. Seine Armee bewacht die Vorder- und Seitenfront der Burg; ihre Augen werden das Gelände, nicht den Himmel, im Blick haben. Du kannst ein- und ausfliegen, ohne dass jemand Notiz von dir nimmt oder ein Wort über dich verliert.“ D’Alcicourt lehnte sich vom Tisch zurück, reichte Lazarus die offenen Hände und lächelte. „Siehst du? Es ist eine allzu einfache Aufgabe für einen Mann, der einen halben Abend ohne Pause fliegen kann. Der Herr hat mein Volk wahrlich gesegnet mit deiner unerwarteten Ankunft, Lazarus. Dir werden sie ewig dankbar sein.“

„Mein Herr“, sagte Lazarus und räusperte sich, „vielleicht unterschätzt Ihr meine Fähigkeiten. Ich kann einen halben Abend ohne Rast fliegen; jedoch kann ich im Flug keinen anderen tragen – das übersteigt meine Fähigkeiten.“

„Ich erwarte nicht, dass Sie irgendjemanden irgendwohin tragen.“ D’Alcicourt zog seinen Dolch und stieß ihn in die Tischplatte. „Ist das eine zu schwere Last?“

Lazarus kniff die Augen zusammen und betrachtete die Klinge mit dem schwarzen Griff. „Also bittet ihr mich nicht, Endora zu retten, nehme ich an?“

Er blickte auf und sah, wie D’Alcicourt den Kopf schüttelte und sagte: „Sie ist nicht in deiner Macht, Lazarus. Nur die Gnade des allmächtigen Herrn kann dies bewirken.“ Er beugte sich vor und tippte mit dem Finger auf den Griff des stehenden Messers. „Dies ist alles, was du tragen musst – es ist federleicht und scharf wie ein Falkenauge. Nimm es.“

„Mein Herr, ich brauche es nicht“, erwiderte Lazarus.

„Nein, man kann sich nicht allein auf Kraft verlassen. Hugon ist ein kräftiger Mann. Nun nimm ihn mit, überlass nichts dem Zufall.“ D’Alcicourt deutete mit dem Finger auf Lazarus und zwinkerte ihm zu.

„Er ist groß; doch noch einmal, sorgt euch nicht. Wie jeden Abend wird er betrunken sein und allein schlafen. Er wird nicht von leisen Schritten erwachen. Also, beeilt euch und tut es; und sorgt dafür, dass er nicht mehr atmet. Lasst den Dolch bei ihm, damit seine Männer ihn von meiner eigenen Klinge erschlagen finden. Dann müsst ihr vom selben Turmfenster aufbrechen und zu mir zurückfliegen.“ wird auf Ihre sichere Rückkehr warten.“

Lazarus schüttelte den Kopf. „Doch, mein Herr, ich sah dein Heer vor der Burg. Es war gewaltig.“ Wie kann Lord Hugon eine solche Übermacht besiegen, wenn er sie zur Verteidigung seiner Burg einsetzt? Vielleicht wird dann kein Blut vergossen, wenn ihr das tut.

D’Alcicourt schüttelte den Kopf. „Es war nicht mein Heer, das sich vor den Toren versammelt hatte, sondern ein unruhiger und unerwünschter Mob. Als sich die Nachricht in der ganzen Provinz verbreitet hatte, kamen sie, um Euch zu holen. In Wahrheit sind meine treuen Reihen beträchtlich geschrumpft, und die meisten von ihnen halten sich noch in der Burg auf. Und im Gegensatz zu mir führt Hugon ein beträchtliches Heer – vielleicht sogar größer als der Mob, den Ihr gesehen habt. Alles in allem habe ich kaum Verteidigungsmöglichkeiten, sollte er angreifen.“ Das Dorf außerhalb der Burg soll als erstes fallen. Wie es seine Gewohnheit ist, wird er verschonen.

„Keine Leben.“

Lazarus blickte auf die Tischplatte und überlegte, was er tun sollte. „Dann kannst du vielleicht deine Dorfbewohner und Soldaten in Sicherheit bringen – so wie Mose es mit seinem Volk tat; und es soll kein Blut fließen ...“

„Nein, Lazarus“, unterbrach er mich, „ich bin nicht Moses, und dies ist kein fernes Land der Vorzeit. Ich bin ein Vasall und Diener des Königs – ein einfacher Herr – und dies ist mein Land und sein Volk. Wir haben keinen anderen Ort, an den wir gehen könnten. Wir wurden in diesem Land geboren; wir bebauen dieses Land; und wir werden im Schatten unserer Vorfahren begraben werden – dies ist unsere Heimat. Wenn ich meinem Volk befehle, alles aufzugeben, was ihnen lieb und teuer ist, und Hugon erlaube, ihre Häuser niederzubrennen und die Gräber ihrer Väter, Brüder und Söhne zu schänden, die durch seine Hand gestorben sind, dann würden sie sich gegen mich wenden – Dorfbewohner wie Soldaten. Und ich könnte es ihnen nicht verdenken.“

Er starrte durch die Wände und wog ab, welche Möglichkeiten ihm noch blieben. „Mein Herr, wenn Ihr so wenige Leute habt, warum verlangt Ihr dann noch so viel Land wie zu Zeiten Eurer großen Bevölkerung? Vielleicht könntet Ihr Frieden mit ihm schließen, indem Ihr ihm ein Stück Land anbietet, das Ihr nicht mehr benötigt. Und vielleicht könntet Ihr den Bischof schicken, um die Übereinkunft zu arrangieren und ihn dazu zu bringen, Endora freizulassen. Und kein Blutvergießen –“

„Mit Hugon kann niemand verhandeln. Er begehrt mein gesamtes Land – und meinen Kopf – und gibt sich mit nichts Geringerem zufrieden; er ist jenseits jeder Vernunft. Außerdem ist der Bischof geflohen und hat mir nur einen geflügelten Mann und einen Dolch zurückgelassen.“

„Fliehen? Warum floh Seine Eminenz?“

D'Alcicourt holte tief Luft und lächelte kurz. Er verdrehte die Augen, verschränkte die Finger und erklärte beinahe widerwillig: „Nun, weil ich darauf bestanden habe, dass er eine andere Art von Abkommen aushandelt: eines, das eine Art informelle Befragung beinhaltet, von der ich annahm, dass sie dazu dienen könnte, das wachsende Misstrauen zu besänftigen und die Sorgen meines Volkes zu zerstreuen.“ D'Alcicourt blickte streng zu den Soldaten an der Mauer, die ihm mit aufrichtigem Blick zunickten.

Lazarus fragte: „Die Inquisition betraf mich – Seine Eminenz und den Schreiber, nicht wahr?“

D'Alcicourt nickte. „Für mein Volk verlangte ich von einem Vertreter der Kirche, dass Ihr *nicht* der Teufel seid, sondern nur ein fliegender Mann.“ Er räusperte sich laut. „Während seines viel zu langen Aufenthalts auf der Burg, und wohlgermerkt unter ständiger Bewachung zu seinem Schutz, fand er die Zeit, unsere heikle Lage zu erkunden. Die Sache ist nun klar, nicht wahr?“

Lazarus wandte den Blick ab.

D'Alcicourt fuhr fort: „Dennoch floh er mit seinen Bedenken nach Avignon.“ Er zuckte mit den Achseln. „Ich hatte keine andere Wahl. Ich konnte nicht zulassen, dass er befahl, Sie auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen.“

Lazarus zuckte zusammen. „Seine Eminenz wollte mich verbrennen? Dabei fand er mich doch fliegend vor. Nur der Schreiber behauptete etwas anderes.“

„Das ist nicht weiter schlimm; sie werden euch nicht mehr belästigen. Ihr steht unter meinem Schutz; und mein Volk kann nun beruhigt sein, dass sich ein einfacher christlicher Flieger in ihrer Mitte befindet.“ Er wandte sich dem **Wachen, die an der Wand standen, sprachen zu ihnen: „Ist das nicht wahr?“**

Sie antworteten wie aus einem Mund: „Ja, mein Herr.“

„Und dennoch sammelst du mich, um mich für einen Teufel zu halten?“, fragte Lazarus ihn.

„Es kommt darauf an“, antwortete er mit einer schnellen Drehung des Halses, „nur darauf, dass du in Sicherheit bist.“

„Wenn Ihr es wollt, mein Herr; es ist mir wichtig.“

D'Alcicourt seufzte und schüttelte den Kopf. „Gut, ich gestehe, dass ich anfangs, als einer meiner Soldaten mir von Ihrer Gefangennahme berichtete, glaubte, Sie könnten – ähm ...“

„Dass du vielleicht der Teufel gewesen sein könntest, gefangen genommen.“ Er zuckte mit den Achseln. „Seine Erinnerung ...“

„Was du da erzählt hast, war, gelinde gesagt, ziemlich abenteuerlich. Er hatte mich nämlich darauf aufmerksam gemacht, dass du einen ganzen Kopf größer wärst als der größte meiner Männer, monströse Drachenflügel hättest und Zähne, so groß, dass du selbst eine Kuh verschlingen könntest. Das waren nichts als leere Worte, nichts als Geschwätz, wie ich während deines kurzen Aufenthalts feststellen musste.“ Er strich Lazarus mit erhobener Hand über den Körper und kicherte. „Sieh dich an. Du bist nicht der Teufel – oder überhaupt irgendein Teufel –, sondern nur ein fliegender Mann.“

Lazarus legte den Kopf schief. „Aber wenn ihr mich zum Teufel gemacht habt, warum habt ihr mich dann in euer Haus gelassen?“

Sie sahen einander tief in die Augen.

D'Alcicourt stand abrupt auf, verschränkte die Hände hinter dem Rücken und ging im Zimmer auf und ab, während er Er blickte Lazarus an. Dann blieb er abrupt stehen, drehte sich auf dem Absatz um und sah Lazarus direkt an. „Ja“, sagte er, „und warum sollte ein gottesfürchtiger Mann wie ich all das Unheilige einladen, wie es die ...“

„Den Teufel persönlich, in sein eigenes Haus?“ Er lächelte, lehnte sich lässig an die Wand und lobte Lazarus: „Du bist ein Meister der Dialogkunst und lässt wenig Raum für leeres Gerede. Mir scheint, du kannst es in Rede und Streit sogar mit dem Bischof aufnehmen.“ Er holte tief Luft und nahm eine ernstere Haltung ein. „Dennoch fiel mir die Entscheidung nicht schwer, da ich keine andere Wahl hatte, als auf einer Audienz zu bestehen.“ mit dir. Wenn du der Teufel wärst, wie meine Soldaten behauptet hatten, dann schloss ich daraus, dass du mir vielleicht eine Art Pakt anbieten und mir womöglich Optionen eröffnen würdest, die mir sonst verschlossen blieben.“

Lazarus fragte ihn mit zunehmender Besorgnis in der Stimme: „Was für ein – ähm, wenn ich bitten darf – was für ein Pakt?“

„Sicherlich ein Abkommen, das das Leben meines Volkes retten würde – im Austausch für mein eigenes natürlich“, gab D'Alcicourt zu und nahm wieder seinen Platz gegenüber von Lazarus ein.

Lazarus räusperte sich und erklärte feierlich: „Vielleicht nimmt der Teufel – mehr als nur dein Leben, mein Herr. Was ist mit deiner Seele?“

Der Mann nickte. „Ja, meine Seele, im Tausch gegen den Sieg über Hugon und dafür, dass ich mein Land und mein Volk für immer vor Schlächtern wie ihm beschütze.“ Er faltete die Hände vor sich.

Und er lächelte und sprach überglücklich: „Doch dank Gottes Gnade sollte der Pakt nicht zustande kommen, denn du bist nicht der Teufel, sondern nur ein geflügelter Christ, der meine Glaubensbrüder ebenfalls vor Hugons heimtückischer Ausbreitung retten kann!“ Er ballte die Fäuste gegen die Decke und rief freudig: „Im Namen Christi wurden meine Gebete erhört durch sein göttliches Geschenk eines fliegenden Mannes, der uns vom Teufel, Hugon, erlösen und mein Volk vor seinem wachsenden Übel beschützen kann! Wahrlich, der Herr wirkt auf wunderbare Weise.“ Er wandte sich an seine Soldaten: „Wirkt er nicht?“

„Ja, mein Herr“, antworteten sie ehrfürchtig.

Lazarus presste die Zähne zusammen und schloss kurz die Augen, während er den Augenblick abwog. „Und doch bestehst du darauf, dass ich einem anderen Mann das Leben nehme.“

D’Alcicourt spitzte die Lippen und nickte. „Ungeachtet der guten und gottesfürchtigen Absichten ...“ „Ich hatte den Eindruck, dass Sie bei einem solchen Unternehmen Bedenken haben könnten.“ Er griff in seine Weste und holte einen klirrenden Geldbeutel hervor. „Auch ich bin bereit, Ihnen eine großzügige Entschädigung anzubieten.“ Er schüttelte den Beutel. „Dreiunddreißig genuesische Goldstücke sollten Ihre Bedenken zerstreuen, nicht wahr?“ Er lockerte die Riemen des Beutels und schüttete die schweren Goldmünzen auf den Tisch zwischen ihnen. „Die meisten Menschen verdienen in ihrem ganzen Leben nicht so viel; aber es gehört Ihnen alles nach Ihrer sicheren Rückkehr. Ich bin ein Ehrenmann, und mein Wort gilt.“ Er lächelte, beugte sich zu Lazarus und fragte: „Was sagen Sie zu einem Lebenslohn für die Arbeit eines einzigen Abends?“ D’Alcicourt hob die Augenbrauen und wartete auf Lazarus’ Antwort.

Lazarus warf einen misstrauischen Blick zwischen dem nach unten gerichteten Dolch, dessen Spitze in der Tischplatte steckte, und dem Haufen teils schimmernden Goldes hin und her, der im langen Schatten des Messers lag. Er schüttelte den Kopf und wandte sich ab. „Nicht alles lässt sich verhandeln, Mylord.“ Er blickte ihn an und hob verwirrt die Hände. „Du sagtest, du wärst bereit, deine Seele anzubieten, obwohl sie dir nicht zusteht; und nun bestehst du darauf, dass ich einem Menschen das Leben nehme, obwohl es mir nicht zusteht.“ Er ließ die Hände in den Schoß sinken und seufzte. „Vergib mir, Herr; ich kann deinen Wunsch nicht erfüllen.“

D’Alcicourts Gesichtsausdruck verfinsterte sich. Er presste die Zähne zusammen, als er die Münzen zurück in seinen Geldbeutel steckte. Er zog die Riemen fest, schob den Geldbeutel unter seine Weste und verschränkte die Finger auf der Tischplatte.

und blickte Lazarus tief ins Gesicht. Dann durchbrach er die kurze Stille und fragte ihn:
„Lazarus, hast du jemals die Geschichte von den drei Propheten und der Schlange gehört?“
„Das habe ich nicht“, gab Lazarus zu.
„Dann muss ich es dir erzählen“, sagte er und machte es sich in seinem Sitz bequemer. Er blickte über Lazarus' Schulter, als sähe er in die Ferne. „Es geschah so ...“

„Es waren einmal drei Brüder, die von Gott als Propheten begabt waren. Der älteste war blind, besaß aber ein scharfes Gehör; er konnte jedes Übel aus größter Entfernung vernehmen. Der mittlere Bruder hatte ein außergewöhnliches Sehvermögen; er konnte jede Möglichkeit erkennen und dadurch den Lauf des Schicksals verändern. Und der jüngste Bruder war ein Mann, der wenige Worte sprach, aber mit einer ungewöhnlichen Zunge gesegnet war, sodass er mit Engeln sprechen konnte.“

Eines Morgens bereiteten die beiden älteren Brüder ein prächtiges Festmahl vor und; da die Da der Jüngste nicht bei ihnen wohnte, machten sie sich auf den Weg, um ihren Bruder zu holen. ein nahegelegenes Dorf. Als sie den einzigen ausgetretenen Pfad zwischen den beiden Dörfern entlanggingen, blieb der blinde Bruder stehen und warnte: „Ich höre die Gegenwart des Bösen auf der nächsten Anhöhe – es ist eine lauernde Schlange.“

*Der mittlere Bruder suchte den Weg ab und antwortete: „Ja, so ist es.“
Doch ich sehe einen gewundenen Pfad durch den Wald – einen, der uns sicher zum Dorf unseres Bruders führen wird.
Der Älteste klagte: „Ich kenne den weiten Wald nicht so gut wie den schmalen Pfad. Vielleicht sollten wir weitergehen und die Schlange töten, bevor sie zubeißt.“ Besorgt um die Schlange fügte er hinzu: „Da ich aber blind bin, werde ich hier warten, bis ihr sie getötet habt.“
Auch der andere fürchtete die Schlange und erwiderte: „Vielleicht sollten wir eines von Gottes Geschöpfen nicht töten, wo er uns doch mit scharfen Sinnen gesegnet hat, um es zu meiden? Und da du blind bist, könnte sie dich beißen, während ich es versuche.“ Sie waren sich einig, dass es guten Grund gab, die Schlange gänzlich zu meiden; und sie schlüpfen in den Wald, auf dem Weg zum Dorf.*

An diesem Abend kehrten die drei Brüder, völlig außer sich vor Freude über das bevorstehende Fest, den Dorfweg entlang zurück und ahnten nichts von dem, was ihnen bevorstand. Sofort sprang die Schlange hervor und biss dem Jüngsten in die Ferse. Die beiden älteren Brüder brachten ihn eilig in Sicherheit und pflegten ihn unter einem Feigenbaum. Danach beschuldigte jeder den anderen des Unglücks ihres jüngeren Bruders.

Der mittlere Bruder warf dem älteren vor: „Du wusstest, dass die Schlange auf dem Weg war, doch auf unserem Rückweg hast du nicht darauf geachtet! Nun ist unser Bruder befallen!“

Der ältere Bruder tadelte den mittleren: »Und du wusstest, dass die Schlange war auch auf dem Weg, da du dich geweigert hast, es zu töten, als ich dich darum bat. von dir! Nun liegt unser lieber Bruder im Sterben!

Da schrie der Jüngste in Zungen und brachte die Männer zum Schweigen. Er erzählte ihnen, ein Engel habe zu ihm gesprochen und gesagt: „Es war Gott, der die Schlange auf den Weg gelegt hat, damit er erkennen konnte, wer würdig ist, den Weg zu gehen. Und da er eure Brüder mit einem gesegnet hat, Obwohl sie ein feines Gespür für das Böse hatten, zeigten sie weder Eile noch Pflichtgefühl, es zu beseitigen; er erklärte fortan, dass die Schlange dazu bestimmt sein würde „Wie ein Drache unter den Füßen, der jedem Dorfbewohner in die Fersen tritt, bis er getötet ist.“

Als die beiden Brüder dies hörten, sprangen sie auf und schlugen auf das Gebüsch; sie jagten die Schlange den Pfad auf und ab, bis sie sie schließlich erlegten. Und zum Beweis brachten sie ihren Kadaver zurück zum Feigenbaum, nur um festzustellen, dass ihr Bruder tot war.

Mit auf dem Tisch abgestützten Ellbogen und noch immer verschränkten Fingern betrachtete D'Alcicourt Lazarus' Gesicht eingehend, während er erklärte: „Wie es den drei Brüdern erging, wurde ihre Pflichtlosigkeit im Kampf gegen das Böse selbst zu dem Bösen, das ihren Bruder tötete. Und so wie die Schlange nur lebt, um jeden guten Menschen zu vernichten und ihm alles zu nehmen „Genauso verfährt Hugon.“ Er klopfte sanft auf den Tisch. „Hör mir zu, Lazarus; nur du kannst dich der Schlange nähern und sie töten. Wenn du dich weigerst, werden Hunderte von guten Männern, Frauen und Kindern umkommen. Und Hugon wird bis an sein Lebensende weiter morden. Als fliegender Mann Gottes und Diener in seinem Heer musst du deine Pflicht erkennen.“ Außergewöhnliche Gabe und höchste Pflicht, sein Volk vor dem Bösen zu retten. Sammelt ihr mich? Es ist eure gottgefällige Pflicht an diesem Tag.“

Lazarus schnaubte und wandte sich ab, als D'Alcicourt sich ihm plötzlich näherte, um ihn zu beschwichtigen. „Nein, hör mir gut zu, Lazarus. Töte diesen Dämon, Hugon, und ich werde dich zu meinem persönlichen Statthalter über Gildards Burg und Ländereien ernennen und dir ein beträchtliches Heer zur Verfügung stellen, damit du die Region beherrschen kannst. Von nun an soll es dir für den Rest deines Lebens an nichts fehlen. All dies werde ich dir geben, für etwas, das du in so kurzer Zeit mit Leichtigkeit vollbringen kannst. Mein Wort gilt, solange wir beide leben, solange du mir dienst.“

„Und doch verlangst du von mir zu töten“, warf Lazarus ein und fixierte weiterhin den Dolch. „Vielleicht gibt es da ...“

„Einen anderen Weg – eine gerechte und angemessene Vereinbarung zwischen Ihnen beiden?“ Er beugte sich vor und beharrte: „Ich kann diesem Mann nicht das Leben nehmen, Lord D'Alcicourt – ich kann es einfach nicht.“ Der Adlige schlug mit der Faust auf den Tisch. Das Messer fiel zur Seite. „Um Gottes Willen!“, rief er und stand auf. „Habt ihr denn gar kein Pflichtgefühl oder Mitgefühl für eure christlichen Mitmenschen?“

Lazarus senkte demütig den Blick und antwortete: „Wenn es dir gefällt, mein Herr; nach den Geboten, die Mose überliefert hat, ist es eine schwere Sünde, einem anderen Menschen das Leben zu nehmen.“ Es heißt auch: Fürchte nicht jene, die den Leib töten, aber nicht die Seele. Fürchte nur das, was beides vernichten kann. Wie kann ich Pflicht oder Mitgefühl für meinen Nächsten beweisen und ihn gleichzeitig töten? Im selben Sinne? Wie kann ich Gott dienen und gleichzeitig seine Herrschaft leugnen?“

D'Alcicourt wandte sich seinen Wachen zu, hob die Arme und ließ sie sinken. Er starrte sie an, sichtlich fassungslos. „Was ist das für ein Zeichen – bin ich etwa von einem Fluch befallen?“ Er schüttelte Lazarus die Hand, während er sich bei ihnen beklagte: „Er ist direkt hier – in meiner eigenen Burg – die Antwort auf ihn. Dieses eine Paar Flügel kann den Dämon Hugon aufhalten, wo doch mein ganzes Heer versagt. Wie konnte ich das Glück haben, einen fliegenden Mann zu finden, nur um dann zu erfahren, dass ihn der Eifer seines Glaubens im Angesicht des Bösen wirkungslos macht?“ Er blickte zur Decke. „Mein Gott, ich habe schon so viele gute Menschen verloren!“ „Ist das etwa eine Prüfung Hiobs?“, fragte er seine Soldaten ungläubig. „Gibt es ein größeres, ein böses Omen für ein Volk als dieses?“

Die Soldaten senkten den Blick.

D'Alcicourt schlug mit den Händen auf den Tisch, beugte sich zu Lazarus und murmelte: „Na schön. Deinetwegen habe ich schon viele fähige Soldaten, viel Essen und Vorräte sowie kostbare Zeit verloren. Und angesichts Hugons unmittelbar bevorstehenden Angriffs konnte ich mir keinen einzigen Verlust leisten!“

D'Alcicourt fuhr ruhig fort: „Da diese Verluste jedoch auf meine eigenen Entscheidungen zurückzuführen sind, bleibt mir nichts anderes übrig, als sie hinzunehmen. Schließlich kann ich eure Treue nicht mit meinem eigenen Willen in Frage stellen; dennoch wird diese Entscheidung gewiss auf eurem Haupt lasten, da sie Hunderten von Christen, vor allem Frauen, Kindern und Alten, einen sicheren und schrecklichen Tod bringt.“ Dann hob er anklagend den Finger in Richtung Lazarus. „Und die Geschichte soll sich ewig daran erinnern, dass ein einziger, selbstsüchtiger fliegender Mann – Lazarus Gogu – sie alle mit seinem mächtigen Schwert der Selbstgerechtigkeit erschlug!“ Er griff nach dem Dolch auf dem Tisch, steckte ihn in die Scheide und fügte mit einem verächtlichen Blick hinzu: „Ein Schwert von solcher Größe – von solchem Kaliber –, dass es nicht einmal geschwungen werden muss, um Tausende zu töten!“ Er wandte sich ab und stürmte zur Tür, wobei er draußen rief: „Wachen!“ Plötzlich schwang die Tür auf, als Lord D'Alcicourt und seine Soldaten den Raum verließen, und Lazarus blieb zurück, um über die möglichen Verpflichtungen und die daraus resultierenden Erwartungen nachzudenken.

könnte jeden vorgeschriebenen, christlichen fliegenden Mann begleiten.

~*~

Vor den Burgmauern senkte sich die Nacht aus dem Osten herab; die sinkende Sonne warf ihre letzten Strahlen, um einen weiteren Abend seit Lazarus' Gefangennahme zu besiegen. Am Himmel durchbrachen die ersten Sterne der Dämmerung die dünnen Wolken und ihren purpurroten Schleier. bei Sonnenuntergang. Und über dem Land der langen Schatten und verschlafenen Täler – genau westlich von D'Alcicourts Schloss und nicht einmal eine Meile durch trübe Felder und pechschwarze Wälder – formierte sich ein bereitstehendes Heer von vielleicht dreitausend Reitern und Fußsoldaten. Im felsigen Grund einer gewundenen Schlucht. An der Spitze des gewundenen Pfades saß ein großer Ritter im Sattel. Mit hochgeklapptem Helmvisier richtete er die Rüstung an Fäusten und Unterarmen – es war Hugon von Borbonaise. Zwei berittene Ritter begleiteten ihn.

Links von Hugon deutete ein Ritter die Schlucht hinauf zu einer Biegung. „Mein Herr, er kehrt zurück.“

Hugon wandte seine Aufmerksamkeit einem herannahenden Kundschafter zu, der sein Pferd einen steilen Abhang hinablenkte und sich in die Schlucht hineinzog. Dann setzte er zum Galopp an, während Hugon laut ausrief: „Und D'Alcicourts Teufel hat den Jungen nicht getötet?“ Er warf seinen beiden Rittern einen finsternen Blick zu. „Es ist entweder ein gutes Omen oder ein großes Übel, gut getarnt.“ Er musterte den hastig herannahenden Kundschafter und befahl seinen Männern: „Er trägt etwas bei sich; seid bereit.“ Die beiden Soldaten umklammerten ihre Schwerter und beobachteten den herannahenden jungen Mann. Der Kundschafter hielt ein Bündel Stoff in der Hand und presste es fest an seine Rippen.

Der Soldat zu Hugons Rechten fragte: „Vielleicht ist er verwundet?“

Hugon schüttelte den Kopf. „Für eine solche Wunde sitzt er zu aufrecht; und sein Pferd ist stark.“ „Seid auf List gefasst, ja, auf den Schleier des Teufels selbst.“ Als der Kundschafter vorrückte, senkten die beiden Ritter ihre Visiere und zogen ihre Schwerter. Hugon saß ungerührt da.

Der Kundschafter verlangsamte sein Tempo, sein Pferd schnaufte heftig.

Hugon ging auf seine Verspätung ein. „Das Schloss liegt nicht im englischen Königreich, Junge.“ „Verzeiht mir, Mylord“, sagte der außer Atem geratene Kundschafter. „Der Diener war alt und kam zu spät. Es war ein weiter Weg von der Burg bis zum Waldrand für ihn.“ „Dann raus damit! Was sagt der Diener dazu?“

Der Kundschafter lenkte sein Pferd näher an Hugon heran, lehnte sich vor, holte tief Luft und flüsterte: „Euer Astrologe hat die Wahrheit gesagt, Mylord. Lord D'Alcicourt hat wahrhaftig einen geflügelten Teufel gefangen genommen. Er hält ihn unter strenger Bewachung in einer der unteren Zellen des Korridors und empfängt ihn als einen hochgestellten Gast. Auch der Bischof hat ...“

Er erließ im Namen des Heiligen Stuhls ein förmliches Dekret, in dem er behauptete, es handle sich um einen christlichen fliegenden Mann; der Bischof ist jedoch seither verschwunden. Der Diener gab außerdem sein Zeugnis ab und sagte: „Wenn Ihr die Burg früh genug angreift, werden die Verteidigungsanlagen von Lord D’Alcicourt nicht bereit sein.“ Der Junge nickte. „Ich glaube, er spricht die Wahrheit, Mylord. Ich habe die Burg nicht schwer bewacht gesehen. Auch die Bauern sind im Dorf und zeigen keinerlei Besorgnis.“ Und ich sah keine Patrouillen entlang des Waldrandes oder dahinter – nichts, außer einem Hasen im Wald.“

Hugon nickte in Richtung des Pakets in der Hand des Spähers. „Du hast also einen Hasen für mich gefangen?“

„Oh nein, Mylord“, entgegnete der Kundschafter und reichte Hugon das Päckchen. „Ich bin umsonst hier geblieben. Es ist ein Geschenk des Dieners, der Eure Ankunft begrüßt. Es ist ein Zeichen seiner Wertschätzung und Treue. Er hat dafür gesorgt, dass auch für Euch und Eure Kameraden genug da ist, und er sagte, er habe ein Festmahl für Euch und Eure Männer vorbereitet.“

Hugon wog das Päckchen in seiner Hand, bevor er das Tuch auseinanderfaltete und Schichten von Schweinefleischscheiben zum Vorschein kamen. Er roch am Fleisch, nickte und fragte den Späher: „Ein feines Stück Essen.“
Vor der Schlacht; was meinst du?

„Oh ja, Mylord, ein feines Stück, wie ich höre“, bestätigte der junge Mann lächelnd, „und zubereitet in der Küche Eures Feindes.“ Er suchte bei Hugons beiden Rittern nach Anzeichen von gemeinsamer Heiterkeit, fand aber nur harte Blicke. Sie steckten ihre Schwerter weg.

Hugon antwortete dem Jungen: „Genau wie du sagst – Essen von meinem Feind.“ Er faltete das Tuch wieder zusammen und warf ihm das Päckchen zurück. „Also bedien dich.“

Der Junge schluckte schwer. „Mein Herr?“

„Du kennst diesen guten Diener besser als jeder andere hier, denn du hast ihn gesehen und mit ihm gesprochen – und ihm direkt in die Augen geschaut. Hast du ihn nicht als aufrichtig und ehrlich erlebt?“

„Ja, aber er sagte mir, dass das Geschenk speziell für dich bestimmt sei – dass ich unterwegs kein Fleisch esse.“

„Doch du bist noch nicht *auf* dem Weg, da du nun hier bei mir bist. Und er sagte, es sei genug für andere da, nicht wahr?“

„Ja, mein Herr.“

„Dann biete ich euch Fleisch an, damit ihr vor der Schlacht satt seid. Esst!“

Der Ritter zu Hugons Rechten beschwerte sich: „Er ist doch nur ein Junge, Mylord. Er hat jedem Euren Befehl gehorcht.“

Der Soldat zu Hugons Linken erwiderte: „Wenn er jedem Befehl meines Herrn gehorcht hätte, dann würde der Junge jetzt sein Fleisch kauen, nicht wahr?“

„In der Tat“, stimmte Hugon zu. „Greif zu, Junge! Iss dich satt.“

Der Ritter zu seiner Rechten verdrehte die Augen und wandte sich ab; der Ritter zu seiner Linken lachte und schmatzte dem Kundschafter zu. Der junge Mann öffnete das Tuch und verschlang es.

Angebot.

Hugon drehte sich um und blickte über die Schulter, als er das letzte Glühen der untergehenden Sonne bemerkte. „Mit Christus, Seine Heiligkeit und mein guter Astrologe mit seiner Mondtafel – das Schicksal ist mit uns.“ Er wandte sich wieder seinen Rittern zu. „Und wenn die Ländereien D’Alcicourts unter meinem Banner vereint sind, sollen beide Regionen eine einzige große Provinz bilden, die einzig und allein dem Willen Gottes als bereite und unerschütterliche Macht in der Verteidigung Frankreichs Seiner Majestät dienen soll.“ Hugon lenkte sein Pferd dem Sonnenuntergang entgegen, inspizierte sein Heer und gab dem Ritter Befehle. Zu seiner Rechten. „Ich will, dass ihr sicherstellt, dass die Munitionswagen für einen schnellen Vormarsch gesichert sind. Ich erwarte von euren Männern, dass sie die Belagerungswagen in Stellung bringen, bevor D’Alcicourts Bogenschützen die Wälle erreicht haben. Gleichzeitig sollen die Rammböcke aufgestellt werden.“ Dann befahl er dem Ritter zu seiner Linken: „Und du sollst deine Männer das Dorf säubern und die Bauern in Richtung Burg treiben, sodass sie in Reichweite von D’Alcicourts Bogenschützen bleiben, während ein Teil deiner stärksten Soldaten die Tore verstärkt. Nun gib den Reihen Bescheid, dass wir vorrücken.“

Nachdem Hugons zwei Hauptleute von seiner Seite geflohen waren, wendete er sein Pferd und musterte den Kundschafter, der sich mühsam einen Bissen Fleisch in den Mund aß. Er schnippte mit den Fingern und winkte. Der junge Mann kam seiner Aufforderung nach, faltete das Tuch wieder zusammen und übergab das Päckchen. Hugon verstaute das Bündel in seiner Satteltasche und entließ den Soldaten. „Stell dich den Soldaten an, Junge.“

Der Kundschafter zog an den Zügeln und trieb sein Pferd an.

Nun allein, doch mit einem Heer im Rücken, blickte Hugon in den dunklen östlichen Himmel und murmelte vor sich hin: „Böse Taten bleiben nicht ohne Folgen, D’Alcicourt. Du magst den Teufel in deiner Mitte haben; doch ich werde dir den Kopf nehmen, wie Gott deine Seele.“ Er beugte sich über die Seite seines Pferdes, putzte sich die Nüstern und schwang sich wieder in den Sattel. So bereitete sich das Heer des Herrn Hugon zwischen den wurzelumwucherten Wänden eines ausgetrockneten Flussbetts zum Aufbruch vor. Tiere schnaubten und Soldaten riefen Befehle, während das unaufhörliche Klirren von Rüstungen und Waffen das stetige Zirpen der Abendinsekten begleitete.

~*~

Wie eine Spinne, die über ihrer abendlichen Beute webt, rollte die Zeit den sterbenden Himmel in einen Kokon der Dunkelheit, nur um den verwandelten Himmel dann im Glanz einer weiteren Morgendämmerung zu entfalten. Als die rote Sonne aufging, löste sie jeden langen Schatten auf und milderte die scharfen Kanten der spärlich verteidigten Burgmauern von D’Alcicourt. Und im Inneren der Burgmauern...

In dieser steinernen Festung, die hinter einer groben Tür verschlossen war, blieb Lazarus als prominenter Gast und bewachter Gefangener.

Eljo ging zu der Ecke des Raumes, wo er die tote Ratte in Erinnerung hatte. Er hockte sich hin, strich mit dem Finger über die Steinplatten und roch daran. Er nahm nur schwache Spuren von Staub und Wein wahr. Verwirrt stand er auf und suchte die anderen Ecken des Raumes ab, in der Annahme, er hätte den Kadaver vielleicht unbewusst woanders entdeckt; doch auch dort war nichts zu finden. Er biss die Zähne zusammen und grübelte über diese seltsame Erinnerung. An sich beunruhigte ihn der Gedanke an eine tote Ratte nicht sonderlich. Was Lazarus jedoch wirklich beunruhigte, war die Erkenntnis, dass seine erinnerte Wahrnehmung der Realität nun im Widerspruch zur Wahrheit stand. All die Jahre in den Katakomben der Abtei hatte er die Dinge immer so wahrgenommen und gespürt, wie sie waren. Wenn er ein Geräusch hörte, dann war es real und hatte einen eindeutigen Ursprung. Wenn er aus dem Augenwinkel eine Bewegung sah, dann gab es tatsächlich ein Spiel von Licht und Schatten, das den Eindruck von Bewegung erweckte. Wenn er die Gegenwart des Guten oder Bösen spürte, gab es stets einen nahegelegenen Artikel oder eine nachfolgende Offenbarung, die dieses Gefühl bestätigte. Und da ihn seine Erinnerungen noch nie im Stich gelassen hatten – was durch seine Fähigkeit, jedes Wort und jede Illustration zu behalten, eindrucksvoll „von jedem einzelnen Buch, von einem ganzen Skriptorium –“

Er seufzte schwer, schritt zum Tisch, tat das Rätsel um die tote Ratte als Unsinn ab und strich sich die Haare zurück.

Er spitzte die Ohren zur groben Tür und vernahm draußen neue Geräusche. Schließlich... Das Öffnen des Metallriegels der Tür ging dem Eintreten der Wäscherin voraus, die nun ein schwarzes Tuch über dem Arm trug.

Lazarus lächelte, doch sie erwiderte den freundlichen Blick nicht. Stattdessen entrollte sie das Tuch und hielt es hoch, um ihm ein schwarzes, eigens für ihn angefertigtes Hemd zu präsentieren. „Was soll's, dieses hier wird dir besser stehen.“ Sie warf ihm einen finsternen Blick zu und fügte hinzu: „Das ...“

„Das weiße Hemd ist vom Weinleck ruiniert.“ Sie trat vor, hob das Hemd hoch und hielt es ihm offen hin. „Sollen wir?“

„Oh ja“, erwiderte Lazarus und lehnte sich rückwärts in das Hemd, während sie ihn anleidete. Er schlug vor: „Vielleicht könnte ich das andere Hemd schrubben – ich habe schon viele weinbefleckte Gewänder gereinigt.“ „Und welche Farbe hatten diese Roben?“, fragte sie selbstgefällig.

„Brauntöne; meistens waren sie es.“

„Genau; sie waren nicht weiß. Weiß ist unerbittlich. Nun darfst du Schwarz tragen – von Kopf bis Fuß –, damit dich die vergänglichen Flecken von Wein oder Laster, Ungehörigkeit oder anderer Ausschweifung, die dich befleckt, nicht länger quälen.“ Sie zog ihm das Hemd eng um die Flügel, drehte ihn und knöpfte ihm die Bluse zu. Sie bot keinen weiteren Tausch an und blickte auf ihre Hände. Lazarus beobachtete immer wieder ihre Lippen.

Sie tippen auf jeden neuen Knopf, wie es Menschen oft tun, wenn ihre Finger mit zunehmendem Alter weniger geschickt sind.

Lazarus wandte den Blick bedrückt ab. „Bitte verzeiht meine Torheit; ich wollte das Hemd nicht beschmutzen.“

„Oh, es ist nicht der Fleck“, bemerkte sie hastig. „Es ist nichts.“

„Was beunruhigt Sie dann?“

„Nichts, sage ich. Und du solltest dich nicht mit einer alten und törichten Witwe wie mir abgeben. Nun gib mir deinen Arm.“

Lazarus streckte den Arm aus, während sie seine Manschette richtete. Er fragte: „Bitte sagen Sie mir, wenn Sie so freundlich wären: Wie habe ich Sie verärgert? Kann ich es wiedergutmachen?“

Die Frau lachte spöttisch und verdrehte die Augen, während sie lediglich seine andere Manschette zurechtzupfte .

Lazarus legte sanft seine Hand auf ihre und hielt ihre Finger fest. Einen Moment lang, als ihre Ihre Blicke trafen sich, und Lazarus sah den Schmerz in ihren Augen. Plötzlich riss sie die Hände von ihm los, trat zurück und verschränkte die Arme. „Ihr habt kein Recht dazu, Meister Lazarus.“

Lazarus sagte: „Ich verstehe das nicht. Wenn es nicht am Hemd liegt, was habe ich dann getan?“

Sie schüttelte den Kopf und musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen. „Du hast nichts getan, und alles ist so, wie es sein soll. Es steht mir gewiss nicht zu, mich in deine Angelegenheiten einzumischen.“ Kurz legte sie ihm die Hand auf den Arm und fuhr fort: „Du hast ein Bad wie ein Edelmann genossen , ein Festmahl wie ein König ; und nun trägst du die feinsten Kleider. Darüber hinaus bist du in jeder Hinsicht höflich und hast tiefe Überzeugungen von dem, was du für richtig und falsch hältst – eine Eigenschaft, die dir zweifellos von großem Nutzen sein wird. Mehr noch, du erfreust dich ausgezeichneter Gesundheit und wirst ein langes und ereignisreiches Leben führen – gebunden an nichts außer dir selbst und Gott. Und mit all deinen guten Taten und Segnungen hast du nun das Glück zu wissen, dass der Herr dich befreien will, damit du weit weg von hier fliegen und diesen unruhigen Ort vergessen kannst.“

Lazarus strahlte sofort vor Freude. „Er hat zugestimmt, mich freizulassen?“

Sie nickte und sagte feierlich: „Das hat er. Mein Herr ist ein Mann mit einem guten und gütigen Herzen – selbst gegenüber denen, denen seine Tugenden fehlen.“

Lazarus verlor sein Lächeln. „Ich wünschte nur – was er von mir verlangte – vielleicht wissen Sie es nicht –“

„Ich weiß alles, Meister Lazarus – sogar mehr, als Ihr vielleicht annehmt.“

"Oh?"

Sie schnaubte, stemmte die Hände in die Hüften und schüttelte beim Sprechen heftig den Kopf.

„In der Tat, das tue ich. Ich habe als persönliche Zofe für Herrn D'Alcicourt und seine Familie gedient.“

Meine Kinder, fast meine ganze Zeit. Ich weiß über alles Bescheid, sogar während es sich ereignet. Daher weiß ich, dass er Ihnen eine Höflichkeit erwiesen hat, die keinem anderen hochgestellten Gast, den er je in seinem Haus empfangen hat, je zuteil wurde. Ich weiß, dass sogar die Stiefel Die Kleidung an deinen Füßen gehörte seinem Vater; und die Bluse, die du jetzt trägst, gehört ihm. Und ich weiß, dass er, selbst als die Lebensmittel knapp waren, darauf bestand, dass du ein Festmahl genießt, das er selbst nie ausrichten ließ – ein Bankett, das wahrlich keinem Geringeren als Seiner Majestät, dem König von Frankreich, würdig war. Und heute, das weiß ich jetzt, als ich ihn um eine Audienz bat und darauf bestand, dass er die Türen seines Zimmers öffnete, dass du uns nicht vor Hugon retten kannst, wegen ... „Ihren eigenen Überzeugungen.“

Er öffnete den Mund, um zu sprechen, doch sie unterbrach ihn: „Meister Lazarus, ich habe heute etwas gesehen, was ich in all meinen Jahren nur einmal gesehen habe – den unvergesslichen Ausdruck des Schmerzes, den ich sah, als mein Herr erfuhr, dass seine geliebte Lady D'Alcicourt und ihre Brüder von Hugon auf Gildards Schloss abgeschlachtet worden waren. Möchtet Ihr wissen , was ich gesehen habe, Meister Lazarus?“

Lazarus begann: „Was hast du –“

„Ich hielt ihn im Arm, während er weinte – weinte“, spuckte sie hervor, „wie ein kleiner Junge!“ Ihre Augen füllten sich mit Tränen; doch sie beherrschte sich und fuhr fort: „Aber wissen Sie, er weinte nicht um sich selbst. Nein, nein – ich kenne sein Herz. Er weinte um uns – um uns alle, die er nicht beschützen kann. Er weiß, was Hugon uns antun wird, und fühlt sich machtlos, es zu verhindern.“ Dann stolperte sie zum Tisch und ließ sich auf die Bank fallen, wobei sie sich die Hände vors Gesicht hielt. Sie brach in Tränen aus und schluchzte leise.

Lazarus stand nun über ihr und fühlte sich völlig hilflos. Er wandte sich um und blickte zur Tür, vielleicht in der Hoffnung, dass ihre Schreie von anderen gehört würden, die sie trösten könnten. Doch die Tür blieb verschlossen. Er presste die Zähne zusammen und suchte die Wände ab, als suche er nach einer Stelle, die mit den richtigen Worten beschrieben war, um sie zu trösten – um ihren Schmerz zu lindern und sein eigenes rasendes Herz zu beruhigen. Es war, als kämen ihre Schreie aus seinem eigenen aufgestauten Schmerz – als weinte sie um alle, auch um ihn selbst. Und mit jedem neuen Ausbruch ihrer Trauer fühlte er, wie ein Messer immer tiefer in seine Brust schnitt und sein Innerstes zerfetzte. In ihm tobten die Gefühle; Schmerz, Wut und Trauer schienen aus einem tiefen, zerrissenen Gefäß hervorzuströmen. Lazarus betrachtete die verzweifelte Frau, die ihr Gesicht in den Händen vergraben hatte. Und die nächste Träne, nach der er sich so sehr sehnte, rollte nicht ihren Arm hinunter, sondern über seine eigene Wangen. Tränen folgten dem ersten. Und es fühlte sich an, als ob es überall zu regnen begann – sogar im Paradies.“ Lazarus biss sich auf die Lippe und weinte um die tote Familie der Frau , weil sie nicht weinen konnten. Er weinte um D'Alcicourt und sein Volk, weil sie kaum Hoffnung auf Rettung vor Hugon hatten. Und er weinte um sich selbst, weil er nicht bereit war, mehr zu werden als sein Vater und Hunderte vor dem Bösen zu retten.

In ihm wandelten sich Überzeugungen in Angst und Wut –“

Er schlug mit den Händen auf den Tisch und jagte der Frau so einen Schrecken ein, dass sie verstummte.

„Meister Lazarus, vergib mir“, flehte die Frau und fasste sich wieder.

Lazarus trocknete sich hastig das Gesicht und holte tief Luft. „Ich werde seinen Willen tun. Wenn Ihr wollt, suche ich „eine weitere Audienz bei Lord D’Alcicourt.“

„Oh lieber Gott – wirst du uns retten?“ Die Frau stand abrupt auf und warf sich mit solcher Freude auf Lazarus, dass er beinahe von den Füßen fiel.

Dann ließ sie ihn los und wischte ihm die Wange ab. Mit einem breiten Lächeln sagte sie: „Ich hole meinen Herrn sofort! Er wird außer sich sein!“ Sie wandte sich ab und ergriff seinen Arm. „Oh! Benötigen Sie noch etwas, Meister Lazarus?“

Doch Lazarus reagierte nicht, er beachtete sie nicht einmal. Er starrte gebannt auf die grob gearbeitete Tür, in tiefes Schweigen versunken.

Die Frau folgte seinem Blick zur Tür. „Meister Lazarus?“ Sie wandte sich wieder ihm zu. „Was geht?“

Lazarus wandte den Blick vom Eingang ab. „Was bedeuten die zwei Hörner?“

Sie blickte zurück zur Tür, um dort irgendwo Hörner zu entdecken. „Da sind keine Hörner, Meister –“

Der schrille Klang einer fernen Trompete hallte durch die unteren Gänge des Schlosses, und Lazarus deutete auf die Tür und fügte hinzu: „Nun ein drittes Mal, während Männer schreien.“

Sie hielt sich den Mund zu. Die Frau blickte Lazarus nur an und schüttete ihm ihr Innerstes aus, ganz und gar durch ihre Augen; und er sah in ihrer Angst den Schrecken des nahenden Todes. Er beobachtete sie. Ihr Teint war so blass wie der Farbton seines früheren Hemdes – so weiß, wie vielleicht die formlose Erscheinung eines Gespenstes. Sie stand da vor ihm, innerlich zu sterben schien. Einzig die Farbe ihrer Augen blieb unverändert; das Weiß ihrer Augen verdunkelte sich zu einem purpurroten Ton und füllte sich mit Tränen.

„Was passiert dann?“, fragte er.

Und bevor er sie beruhigen konnte, rannte sie zur Tür und hämmerte dagegen. „Auf! Tür auf!“

Lazarus hörte das Schlurfen der Wachen, als er sich der Frau näherte. „Was ist los?“

„Hier ist Hugon!“ , rief sie und trat gegen die Tür. „Wachen, öffnet diese Tür sofort!“

Lazarus trat neben sie, und unter seinen hämmernden Fäusten erzitterte die Tür in ihrem Rahmen.

Die Tür schwang auf und gab den Blick auf eine Schar kampfbereiter Soldaten frei. Lazarus erkannte sie.

Lead – ein riesiger Soldat mit rotem Haar am ganzen Körper.

„Gott sei Dank!“ , seufzte die Frau schwer. Sie packte Lazarus. „Komm, beeil dich!“

Sie beugte sich zu seinem Ohr und flüsterte eindringlich: „Mit deinen Flügeln könntest du einen Fluchtweg durch das oberste Fenster des Schlosses finden. Ich kann dich dorthin bringen.“

Der rothaarige Soldat trat vor und drängte sich zwischen die beiden. Er löste die Hand der Frau von Lazarus und sagte: „Der fliegende Mann bleibt hier; geht ihr.“ Er rief zwei Wachen herbei. „Eskortiert die Frau in den inneren Bergfried. Sie soll sich um die Verletzten kümmern.“

„Wartet! Nein!“ , protestierte sie und wehrte sich gegen den Griff der beiden Wachen. „Er kann nicht hierbleiben – lasst mich los!“ Sie zerrten sie zur Tür, während sie sich wehrte und schrie: „Er hat zugestimmt, Hugon zu töten! Lasst ihn gehen – lasst mich in Ruhe!“

Der rote Riese hielt Lazarus in Schach, presste ihm die Hand fest gegen die Brust und brüllte über die Schreie der Frau hinweg : „Er darf nicht ungeschützt gehen!“ Ihren Begleitern rief er zu: „Weg!“ „Mit ihr!“ Er zog einen Dolch auf Lazarus und knurrte: „Weg mit dir auch!“

Lazarus zog sich tiefer in den Raum zurück, während der große Mann sich zum Eingang zurückzog und über die Schulter bellte: „Wir sperren den fliegenden Mann ein und halten diese Tür fest.“

Als die widerhallenden Schreie der Frau in einem fernen Gebrüll überlagerter Schreie untergingen, lehnte sich Lazarus an den Tisch und beobachtete, wie der rothaarige Mann seine Soldaten aus dem Zimmer zog. Und bevor der Mann die Tür ganz schloss, spähte er durch den schmalen Spalt. Er beginnt mit der Frage an Lazarus: „Du hast zugestimmt, Hugon zu töten?“

Lazarus presste die Zähne zusammen und nickte.

Der Blick des Mannes senkte sich zu Lazarus' Stiefeln, als er zugab: „Hugon rühmt sich, ein gottesfürchtiger Mann zu sein, doch wir sehen sein Gemetzel. Und du siehst aus wie ein Teufel; dennoch würdest du den Schlächter für uns töten.“ Er schüttelte den Kopf. „Wenn Gottes Engel heute bei uns sind, so hoffe ich, dass sie besser als jeder andere wissen, wer verschont werden soll.“ Er seufzte schwer und nickte. „Wenn die Entscheidung bei mir läge, würde ich dir mein Schwert geben und dich fortschicken.“ Dann

Er zuckte mit den Achseln. „Doch wer bin ich schon, dass ich euch aus eigenem Antrieb gefangen nehmen oder befreien könnte? Meine Hände sind gebunden. Ich bin nur der Mann hinter dem Schwert.“ Der Soldat entließ sich und schloss Lazarus hinter der groben Tür ein. Der Eljo erinnerte sich an das schreckliche Schicksal Naramsins – lebendig begraben und gewiss zum Tode verurteilt für das, was er war.

Lazarus verschränkte die Arme auf dem Tisch und sinnierte über sein schweres Leiden, während er sich gleichzeitig fragte, was wohl die wahre Ursache und die Mittel seiner Auferstehung gewesen sein mochten.

„Vielleicht“, schlussfolgerte er , „hat der arme Mann in Christus in seinen letzten Tagen ebenfalls über seinen eigenen Platz in der Welt nachgedacht .“

Er starrte auf den polierten Messingsockel des Kandelabers, in dem sich sein eigenes Spiegelbild befand.

Er blickte zurück und sah ihn an. Er beugte sich näher zu seinem verzerrten Spiegelbild und betrachtete dessen groteske Züge. Wie lügenhafte Spiegel der Überlieferung präsentierte die glänzende Oberfläche ein neues Bild von ihm, mit allen Facetten eines auffallend gutaussehenden Mannes – keine Spur von großen Ohren, Hundezähnen oder den bekannten Merkmalen des Eljo, der er in Wahrheit war.

„Sieh mich jetzt an, Vater“, sagte Lazarus mit einem schwachen Lächeln, „ich bin neu geschaffen, nach deinem Bild.“

Er lachte trocken auf, schlug mit der Hand auf den Tisch und rief zur Tür und ihren Wachen: „Jetzt bin ich *gefesselt!*“ „Seht her“, rief er spöttisch und deutete auf den Kandelaber. „Ich bin wie ihr; also könnt ihr mich freilassen – ich bin kein fliegender Mann mehr!“

Er täuschte ein Lachen vor und wartete auf eine Reaktion. Schweißperlen rannen ihm über die Wange. Doch er hörte nur die Stimmen und Geräusche der Soldaten, die sich zur Verteidigung rüsteten. Lazarus' aufgesetztes Lächeln verschwand.

Von draußen bellte ein Soldat: „Wir verteidigen diese Tür mit unserem Leben.“

Lazarus widersprach dem Befehl des Soldaten und bellte: „Dann haltet es fest – aber haltet es *offen fest!*“ damit ich mich befreien kann!

Der Soldat schien ihn zu ignorieren und fuhr wohl mit den Kampfvorbereitungen fort.

Lazarus klagte dem lügenden Spiegel: „Wollen sie mich schützen, indem sie mir die Mittel zur Selbstrettung verweigern?“ Er wandte sich von seinem verzerrten Spiegelbild ab, seufzte und wischte sich die Tränen ab. Eine Schweißperle rann ihm über die Stirn.

„*Drump-drump-drump*—“ Das Geräusch eines langsamen und stetigen Pochens hallte aus der Ferne wider. Es war tief und hallend – der Lärm hätte dem gewaltigen, unerbittlichen Herzschlag der ganzen Welt gleichen können, dessen Nachhall durch jede steinerne Oberfläche des Raumes drang. Lazarus saß wie versteinert da und starrte in die wirbelnden Flammen des Kandelabers; seine Ohren waren gespitzt, und er lauschte den fernen, aber immer lauter werdenden Schreien von Mord und Gemetzel – eine Schlacht schien zu toben, nun im Inneren des Schlosses. Als der Lärm des Todes immer näher kam, sodass die einst unverständlichen Rufe der Männer zu hörbaren Worten, zu deutlichen Namen und Aufrufen zu den Waffen entschlossener Krieger wurden, konnte Lazarus nur dasitzen, lauschen, nachdenken und sich über sein Schicksal unter Hugons Hand wundern. „Vater“, dachte er laut, „seit dem Tag deines Todes – abgesehen von allem

Ob Wälzer oder Manuskript, abgesehen von einer abgenutzten und zerrissenen Weltkarte – vielleicht habe ich auf so kurzem Raum mehr über diesen finsternen Ort zusammengetragen, als irgendeine Abtei je enthüllen könnte.“ Er stürzte in die Flammen. Eine Träne rann über seine Wange.

~*~

Hugons Männer überwältigten unweigerlich D'Alcicourts Türwachen und ersetzten sie durch eine neue Truppe. Lazarus hörte alles mit an – sogar die letzten Worte eines herzerreißenden

Gebet, als Hugons Bogenschützen ihre gesamte Formation an Ort und Stelle fallen ließen. Er hörte verletzte Soldaten Hugons Männer anflehen, bevor ihre Worte in einem Heulen oder Er stöhnte. Er hörte die Befehle, die den Männern befahlen, die Leichen wegzubringen und die Tür zu bewachen. Er hörte die Besorgnis in den Gesprächen der neu abgesetzten Wachen, als sie untereinander von fliegenden Teufeln, abscheulichen Monstern, der Großen Pest, bösen Vorzeichen, Offenbarungen des Bösen und anderen gehörten Prophezeiungen flüsterten. Lazarus hörte all das – und er hatte genug gehört.

Er starrte den Kandelaber an. Eine Kerze nach der anderen erlosch. Im Schein des letzten Dochtes erblickte er dann ein völlig anderes, groteskes Spiegelbild seiner selbst. Zwischen den neuen Windungen und Winkeln des Messingfußes und aus einem neuen Blickwinkel sah er einen Mann mit monströsen Zügen, hohen Ohren und einem länglichen Gesicht, das an eine hervorstehende, übertrieben ausgeprägte Hundeschnauze erinnerte. Er presste die Zähne zusammen, verwarf das verzerrte Bild von sich und wandte seine Aufmerksamkeit der Tür zu, wo er die Wachen noch immer flüstern und laut über ihn tuscheln hörte.

Er stand vom Tisch auf, packte den Kandelaber und schleuderte ihn gegen die grobe Tür; die Scherben klirrten auf dem Boden. „Ich bin kein fliegender Teufel! Ich bin kein Monster! Ich bin –“

Er holte tief Luft, stürmte hinaus und hämmerte mit der Faust gegen die Tür, während er schrie: „Wer ist das wahre Monster, wenn nicht der Mann, der seinen Bruder erschlägt? Und wozu? Um dieselbe Tür zu bewachen wie sein Bruder vor ihm – und mich hier festzuhalten, wo ich doch nie getötet habe? Nein, ihr seid die *Monster!* Ihr seid die *Teufel!* Ihr seid die Pest *allen* Seins!“

Recht und gut! Du bist die Pest!

Nur wenige Zentimeter Holz trennten ihn von den Wachen; doch er hörte keine Antwort – nicht einmal das Geräusch von Schritten oder gleichmäßigem Atem. Er wandte sich ab und sammelte sich mit einem schwerer Seufzer.

Ein überwältigendes Gefühl des Friedens erfüllte Lazarus mit Demut; ruhig ging er um den Tisch herum, steuerte auf das Heubett zu und murmelte: „Vielleicht bin ich wirklich das, was sie sagen.“ Er sank auf die Knie auf der Strohmattze und dachte über Naramsins Schicksal nach. „Die Welt gehört ihnen. Es gibt keinen Platz für einen fliegenden ...“

Lazarus ließ sich auf den Bauch fallen und suchte nur noch seine Traumwelt; er hoffte, nie wieder zu erwachen und nie wieder dem Albtraum begegnen zu müssen, den er als die Welt der Menschen kennengelernt hatte. Wahrlich, er sehnte sich nach einem Ort der Dunkelheit und tiefen Schattens, wo selbst die Tage wie Nacht waren. Er wünschte sich nichts, außer vielleicht etwas Ähnliches wie ...

Groteske – Ein gotisches Epos von G. E. Graven || Kapitel XV || Kostenlos online: <https://www.gothicnovel.org> || Alle Rechte vorbehalten (c) 1998 – USA

Das Reich der Leere, wo alles nichts ist. Es war jener vollgestopfte Dachboden der Schöpfung, wo sich alle weniger glücklichen und ausrangierten Geschöpfe versammelten; wie die erschlagene Fliege, der gefangene Fisch, das geschlachtete Lamm und vielleicht sogar – fliegende Monster.

[Ende von Kapitel 15]



Dieses literarische Werk wurde ausschließlich in Widmung geschaffen von

Edgar Allan Poe (1809–1849)

— Möge sein Vermächtnis in uns allen weiterleben —



~[GothicNovel.Org](https://www.gothicnovel.org)~